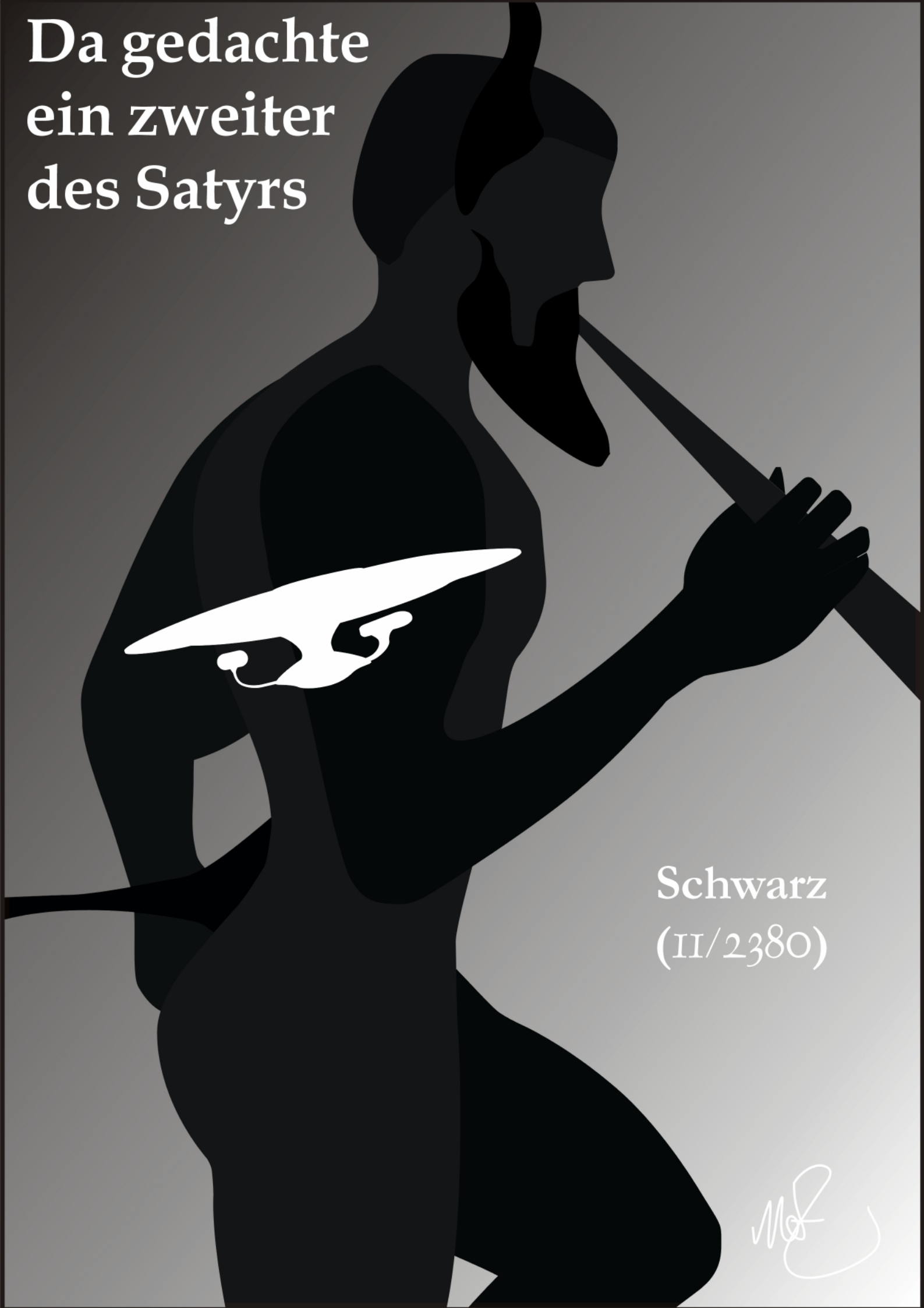
Da gedachte ein zweiter des Satyrs



Schwarz
(11/2380)

Da gedachte ein zweiter des Satyrs

Schwarz (11/2380)

Januar 2012
PNr. S-1-112380

Da gedachte ein zweiter des Satyrs

Schwarz (11/2380)

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte Captain Ligeti. Er war immer noch Captain, obwohl seine freiwillige Abberufung schon längst gültig hätte werden sollen. Doch bis die *Satyr*, das Schiff der *Galaxy*-Klasse, den Heimathafen erreichen würde, blieb die Konstellation die gleiche wie seit Jahren. Ligeti beobachtete sein Gegenüber; Es war Jef Hamun, ein Physiker, der vor gut zwei Dutzend Monaten auf Empfehlung Ligetis mit seiner Familie an Bord gekommen war. Hamun wirkte nervös, der Captain beobachtete, wie er die seine Hände knetete und es kaum aushielt, im Sofa zurückgelehnt zu sitzen. So sah er Hamuns Unruhe und versuchte ihn von der Last eines Schweigens zu erlösen, indem er ihn beim Vornamen nannte, als er seine Frage wiederholte.

»Sie erinnern sich noch, worüber wir einmal gesprochen hatten?«, begann Hamun kryptisch. Nach einer Pause, in der er sich sammelte, um anschließend ganz abgeklärt zu klingen, sagte er: »Jetzt ist es so weit.«

»Oh – nein.«

Ligeti stand auf. Er war ehrlich schockiert, wollte sich einen Moment abdrehen, wandte sich dann aber Hamun zu.

»Kann ich etwas für Sie machen, Jef? Sie waren schon...?«

»Ja«, fiel Hamun hinein, nun wohl wirklich etwas ruhiger, nachdem er den ersten Schritt geschafft hatte. Der nächste würde zwar nicht leichter werden, aber er hatte jetzt genug Mut, auch weil Ligeti es ihm erleichterte.

»Kann ich etwas für Sie tun?«

»Ja...«

***

»Captain auf der Brücke!«, rief Lieutenant Ovend. Ligeti war davon fast überraschter als der noch recht junge Offizier von der Operationskontrolle, der erst seit kurzem die Morgenschicht führte.

»Steuermann, Kurs ändern!«

Captain Ligeti ging vor zur Navigationskonsole, gab die neuen Koordinaten selbst ein.

»Sir, das führt uns allein in der X-Achse um hundertzwanzig Grad von unserem jetzigen Kurs weg.«

»Ja«, der Kommandant lächelte leicht, aber es war nur künstlich. Er sah sich etwas um und fühlte die fragenden Blicke, die auf neugierige Weise forderten. So fügte er hinzu:

»Ich weiß, dass uns das Sternenflottenkommando zurück erwartet, aber ein Notfall erfordert es.«

»Der neue Kurs ist eingegeben, Sir. Welche Geschwindigkeit?«

»Maximum-Warp.«

Seit vierzehn Stunden flog die *Satyr* nun schon ihrem neuen Ziel entgegen. Ligeti hatte ein kurzes Gespräch mit dem Sternenflottenkommando geführt. Es war nicht

angenehm verlaufen, am Ende hatte sich der Captain aber durchgesetzt. Die Worte, die gefallen waren, beschäftigten ihn indes immer noch, als er zusammen mit den Offizieren der Hauptschicht auf der Brücke saß und nach vorne auf den Bildschirm starrte, auf dem die Sterne vom Zentrum aus zur Seite jagten.

»Captain«, Commander Heyse lehnte sich etwas nach links, um mit seinem Vorgesetzten so leise sprechen zu können, dass der Inhalt des Gesprächs dem Rest der Brücke verborgen blieb. »Was steckt dahinter? Wo fliegen wir hin? Und warum?«

Ligeti überlegte, nach einer kleinen Weile aber nicht mehr, ob er seinem Ersten Offizier die Wahrheit vorenthalten, sondern eher, wie er die Worte am Besten zurecht legen sollte.

»Ja, als Commander des Schiffs haben Sie Anrecht, tieferen Einblick in die Sache zu bekommen. Es handelt sich um einen medizinischer Notfall.«

Heyse drehte seine Seitenkonsole zu sich hin, tätigte einige Eingaben, die der Überprüfung des anliegenden Kurs galten.

»Ich kann keine medizinische Sternenbasis oder Forschungseinrichtung entlang unserer Flugroute ausmachen.

»Ja«, gab Ligeti eher zögerlich zu. »Unser Vorgehen hier wird eher unkonventionell sein.«

Erst spät hob sich der riesige Gasplanet von der Finsternis des Alls ab. Tatsächlich fiel er zunächst indirekt auf, nämlich als schwarze runde Scheibe, die die Pünktchen ferner, dahinter liegender Sterne schluckte. Gasbahnen zogen sich über beide Hemisphären wie zirkulierende Schlacke; grau und schwarz, unterbrochen nur von kleinen, gelblichen Blitzen, die sich aufgrund von Spannungsunterschieden zwischen den bald verwaschenen, bald scharf gezogenen Rändern verschiedener Gaswolken entluden. Es sah aus, als verdaue sich der Planet selbst. Angestrahlt von einem entfernten Zentralgestirn umkreiste ein großer Mond diesen trüben Wanderer und so unscheinbar von gräulich-grünen Wolken bedeckt diese kleine Welt auch war, so beherbergte sie dennoch das über viele Jahrmillionen entwickelte Leben des Sternensystems.

Die *Satyr* wurde schon erwartet; Ligeti hatte Hamun in einer Mischung aus Angebot und Aufforderung die Kommunikation mit den Einheimischen überlassen und darauf bestanden, beim ersten Besuch zugegen zu sein.

Sie materialisierten in einer gläsern überdachten Vorhalle zu einem grauen Gebäude, das in seiner schnörkellosen Form wie ein riesiger Quader bis in die Wolken hineinragte und im Himmel zu verschwinden schien. Unablässig prasselte Regen auf das Dach nieder.

Sie standen einige Momente völlig herausgerissen aus Zeit und Movens und blickten, aus der geöffneten Seite der Halle hinaus, in einen Wald von vielen Metern in die Höhe ragenden, glatt abgewaschenen und von modrigen Rinnsalen umspülten Steinformationen. Ab einer gewissen Entfernung verschwammen die einzelnd in Abständen von vielleicht vier bis zehn Metern aufsteigenden Höcker zu einer grauen Wand, an der dunstig die Feuchtigkeit der Niederschläge herunter ran. Jef Hamun fühlte sich, als habe hier jemand seine Empfindungen real werden lassen; voller Trostlosigkeit sah er hinaus in diese Welt, die keine Farbe zu haben schien, deren Natur ihm keine Hoffnung zu spenden bereit war. So war ihr Eintreffen von einem ersten Gefühl der Enttäuschung geprägt, von einer Last, die den ohnehin schon ruhig gewordenen Mann beschwerte.

»Los«, sagte Ligeti schließlich. »Gehen wir hinein.«

Wortlos drehte Hamun um und folgte dem Captain.

Mit jedem Schritt, den sie weiter in das Innere des Gebäudes kamen, verflog der Eindruck, sich von der Natur zu entfernen; die glatten grauen Wände wurden uneben und die Transformation hin zu mehr Struktur kulminierte in einem leichten Pulsieren der nun beinahe lebendigen Mauern. Als Ligeti sie mit der Hand leicht berührte, zuckte die Stelle, als habe sie es bemerkt. Es hatte sich wie Leder angefühlt. Anfangs war die Raumdecke so hoch wie die der Vorhalle gewesen, doch stieg sie konstant an; hätten Ligeti und Hamun nicht gewusst, dass es draußen regnete, sie hätten angenommen können, über den Wänden liege kein Dach. Von oben fiel ein stupides Glimmen.

Wie aus dem Nichts standen drei Fremde vor ihnen.

»Ihr Anliegen?«, sagte eine der Gestalten.

Ligeti versuchte, sich den Redner genau anzuschauen, doch im schwachen Licht gelang es ihm kaum, das Gesicht, das unter einer dunklen Kutte verborgen lag, auszumachen. Alle drei Außerirdischen waren an die zwei Meter groß, von menschenähnlicher Statur, wenngleich sehr hager. Die Stimmen klangen vertraut und weckten die Assoziation, es mit sehr alten Wesen zu tun zu haben.

»Mein Sohn...«, wollte Hamun anheben, doch der Außerirdische winkte ab.

»Ja«, entgegnete er. »Ja, jetzt verstehe ich.«

»Werden Sie helfen können?«, fragte Ligeti.

»Ja, das werden wir.«

Es war, als erhielten die blassen Lichter des Raums augenblicklich eine Wärme und Hamun hatte sein Signale der Hoffnung, die er so dringend gesucht hatte, gefunden.

***

»Captain. Sie wollten mich sprechen?«

»Ja«, entgegnete Ligeti seinem Ersten Offizier ohne sich umzuwenden. In seiner Gemütsverfassung spürte er eigentlich das Verlangen, allein zu bleiben. Er starrte vor sich, auf die große Projektionsfläche der Skulptur, in deren Raum er Commander Heyse bestellt hatte.

»Ich glaube, so habe ich es noch nie erlebt«, meinte der Captain träge.

Heyse begriff schnell.

»Noch nie so dunkel?«

»Zuerst dachte ich, es sei gar nicht aktiviert. Dann habe ich die Zimmerbeleuchtung hoch- statt heruntergeregelt. Erst dann konnte ich die öligen Schlieren erkennen. Commander: Das gefällt mir alles gar nicht.«

Heyse verstand.

»Wie läuft es, auf der Oberfläche?«

»Oh«, jetzt drehte sich Ligeti um, »es fällt mir schwer, das so verbittert zu sagen, aber: Fabelhaft! Sie sollten Jef sehen, und seine Frau, und seinen Sohn. Ich könnte heulen!«

Wieder fiel sein Blick auf die Skulptur; eigentlich wollte er weiter reden, doch in diesem Moment verstummte er und nach nicht mehr als drei oder vier Sekunden Pause sprach Heyse.

»Und wenn es funktioniert?«

»Ja wenn! Fragen Sie unsere Ärztin, fragen Sie unseren medizinischen Stab.« Langsam, etwas bitter fügte er hinzu: »Es funktioniert nicht.«

»Sie sagen das so, als stünde schon alles fest. Bei allem Respekt für unsere medizinische Crew, aber hier draußen im All wäre es nicht das erste Wunder.«

»Dieses Wort hätte ich gerne vermieden. Wie auch immer, Commander; was ich Sie fragen wollte, war eigentlich, ob es schon Nachrichten von der Sternenflotte gibt.«

»Ja, Sir. Inzwischen hat sich das oberste Kommando mit dem Fall befasst. Unser eigenmächtiges Handeln wird gebilligt.«

»Gut«, meinte der Captain. »Das ist gut.«

Er sah wieder in das Kunstobjekt, dass er selbst vor etwas mehr als sechs Jahren installiert hatte. Wenn man sich sehr anstrengte, konnte man in den öligen Bahnen, die sich im Inneren der gewundenen Glaskörper mehr umherdrücken als flossen, leichte Farbschattierungen erkennen. Bemühte man sich, so sah man aus dem Schwarz Nuancen dunklerer Töne heraustreten, etwa die eines tiefen, satten Blaus oder eines intensiven Violetts. Heyse blieb die ganze Zeit über in der Nähe der Tür, Ligeti aber trat näher und näher an das Objekt. So, wie er hineinschaute, wirkte es, als wolle er etwas dahinter entdecken oder die inneren Säfte der Körper allein mit der Kraft seiner Blicke trennen, als gebe es dort etwas, das man ruhigen Gewissens als gut, aber auch etwas, dass man als schlecht bezeichnen könnte. Er hatte schon oft die Erfahrung gemacht, dass das eine der Botschaften dieses Ortes war, der, als habe nicht Ligeti, sondern etwas anderes, etwas höheres, bei der Erschaffung der Skulptur die Hand geführt, mehr von der Umgebung zu wissen schien, als es die Physik beschreiben könnte. Darin – und irgendwann begann der Captain, die Worte, die er zunächst nur dachte, laut vor sich hin zu sprechen – war etwas tröstliches und wie auch dieses Schwarz in den Glasstämmen und -ästchen des Kunstobjekts nicht einfach nur Schwarz war, sondern vielleicht sogar aus den dunklen und dunkelsten Tönen anderer Farben zusammengesetzt war, so bestand auch in der Lage, in der sich das Kind auf der Planetenoberfläche befand, so etwas wie eine andere Perspektive. Man konnte es schließlich doch Hoffnung nennen, obwohl der Glaube an die Wirksamkeit der außerirdischen Behandlungsform fehlte. Hier ging es um mehr als nur schlichte Medizin, hier ging es um eine Art innere Einstellung, als müsse man entscheiden, was man hier sehe.

Heyse schwieg, bis er einen Funkspruch von der Brücke erhielt. Es handelte sich um eine Routineaufgabe, der Commander fragte kurz, ob er sich entfernen könne. Der Captain bejahte, ohne sich nach seinem Ersten Offizier umzudrehen. Heyse trat zum Ausgang, die Türen öffneten sich; sie blieben geöffnet, denn die Ärztin stand vor dem Raum just in dem Moment, da der Commander ihn verließ. Beide grüßten einander nur mit trübsinnigen Blicken. Sie kam hinein, vielleicht ein Dutzend Sekunden, nachdem sich die Türen wieder geschlossen hatte, sagte sie, den Blick noch auf das Objekt gerichtet:

»Vollkommen schwarz...«

***

»Sie müssen es ihm sagen«, sagte Erica mit flehenden Augen.

Die *Satyr* befand sich nun schon den achten Tag im Orbit des fremden Planeten. Der Captain hatte ein paar Schiffsweite Betätigungen zur Ablenkung befohlen: Zu-

nächst Sicherheitsübungen, dann aber auch ausgedehnte Sonderurlaube; die Erlaubnis, hierbei auch dem fremden Planeten einen Besuch abzustatten, verweigerte Ligeti aber kategorisch. Nur er, Heyse – der davon keinen Gebrauch machte –, die Ärztin, sowie die Eltern des Jungen durften auf die Oberfläche. Jef Hamun beamte sich alle paar Stunden hinunter, blieb dort dann aber selten länger als eine halbe Stunde am Stück. Anders seine Frau Erica. Sie verbrachte mehr Zeit auf dem Planeten als auf der *Satyr*. Ligeti erhielt seine Informationen über den Gesundheitszustandes des Kindes weitgehend über die Schiffsärztin. Wie oft sie die Einrichtung der Außerirdischen besuchte, entzog sich seines Kenntnisstandes, nur über die Transporteraktivität in bezug auf die Eltern wollte er unterrichtet werden.

Wenige Tage mochten es noch bis zum Tod des Jungen sein. Was auch immer die Fremden genau als ihren Therapieansatz anführen wollten, die Ärztin bescheinigte ihm, weder zu einer Verbesserung noch zu einer Verschlimmerung der Lage beizutragen.

»Sie müssen es ihm sagen«, wiederholte Erica.

Bereits als Erica Hamun um ein Gespräch gebeten hatte, war Ligeti klar geworden, dass sich etwas verändert hatte. Die junge Frau, die unentwegt bei ihrem Sohn ausgeharrt hatte, suchte nun nach Worten, die ihrem Gefühl Ausdruck geben konnten. Wodurch es geschehen war, wusste Ligeti nicht, er wollte es auch nicht wissen, aber durch einen Umstand, einen Moment, hatte Erica Hamun begriffen, dass ihr Sohn nicht mehr zu retten war. Bereits beim ersten Mal, als er, der Captain, das Kind im Behandlungszimmer der Fremden hatte liegen sehen, war er für sich selbst zu diesem Schluss gekommen. Vielleicht projizierte er diese grauenhafte Empfindung, dort, auf dem Lage nur nasses Fleisch zu sehen, in die andersartige Gefühlswelt der Mutter. Schnell hoffte er, dass es so war, als die Gedanken durch seinen Kopf jagten. Es ging hier um ein junges menschliches Leben, todkrank, seit Jahren todgeweiht, aber dennoch mehr als die Summe lächerlicher Körperfunktionen und immer noch lebendig. Wie konnte eine Mutter ihr Kind aufgeben? Ligeti begriff, dass ihr und auch ihrem Mann Jef das nicht möglich war. Dann war es vielleicht das Leiden, das den Jungen quälte, das sie zur Erkenntnis gebracht hatte, dass es keine Hoffnung mehr gab. Lang konnte dieser Schritt bei ihr noch nicht zurückliegen, verinnerlicht hatte sie davon noch nichts. So fiel es ihr schwer, darüber zu reden und unmöglich schien ihr die Aufgabe, dem eigenen Mann davon zu erzählen. Das waren unverbrauchte Blicke mit dieser Botschaft, die Ligeti trafen. Früher war Fábján Ligeti ein hohes Maß an Empathie bescheinigt worden, doch jetzt war es ihm beinahe unheimlich, wie er die Gedanken der Frau erriet, die ihn um nichts weniger bat, als dass er ihrem Mann Jef verdeutlichen sollte, dass für den Sohn keine Hoffnung mehr bestand.

»Ich?«, stammelte Ligeti fassungslos.

»Ja. Er wird es sonst nicht einsehen. Mir glaubt er nicht.«

»So? Aber mir?«, fragte Ligeti. Er hasste es, wenn sich der Sarkasmus seiner bemächtigte, besonders in dieser Situation. Während der Verlegenheitshandlung, mit den Augen den Boden abzusuchen, dachte er über ihre Worte nach. Sie sprach, als hätte sie ihren Mann schon mit ihrer neuen Erkenntnis konfrontiert, sie sprach, als sei sie absolut sicher, er würde ihr nicht glauben.

»Ja, Sie sind sein Captain.«

Er atmete tief durch, trat einen Schritt näher an sie heran. Seine Stimme klang beruhigend.

»Misses Hamun, ich bin in der Lage, in der wir uns befinden, nicht sein Captain. Wie könnte ich ihm hierbei etwas sagen? Das ist auch keine Angelegenheit, in der es um Autorität geht.«

Sie hatte den Blick gesenkt. Sie war traurig und kraftlos. Nun ergriff er ihre Hand, leicht hob sie ihren Kopf, doch nicht weit genug, als dass sie Ligeti in die Augen hätte sehen können.

»Ich spreche mit ihm, keine Sorge.«

Erica wollte ihn umarmen, doch da liefen ihr schon die ersten Tränen über das Gesicht. Nichts war gewonnen.

***

Er mochte diese Planetenoberfläche nicht, er fand nur ein Wort für die dunklen Bauten die düster-feuchte Flora an den Felsformationen: abgeschmackt. Doch, das musste er zugeben, für das folgende Gespräch bildete sie den richtigen Rahmen. Er hatte Hamun herausbestellt, weg von seinem Sohn, weg von den dumpfen Lichtern des Gebäudes und vor allem weg vom Einflussbereich der Außerirdischen. Zuerst als glänzender Schemen, dann als Person mit Substanz und Antlitz tauchte Hamun am Ende des Gangs, den sie schon bei ihrem ersten Besuch benutzt hatten, auf. Es regnete nicht, so spazierten sie durch die fremde Natur.

»Wie geht es Ihrem Sohn?«, wollte Ligeti nach einigen Momenten des Schweigens, denn auch die Begrüßung war wortlos vonstatten gegangen, wissen. Hamun schien nicht gleich etwas entgegnen zu können. Ratlos sah er nach unten.

»Besser«, sagte er schließlich.

Es war keine Antwort, die Ligeti weiterhalf; Hamun hatte sie wie einen Trumpf ausgespielt, wie ein taktisches Mittel, wie ein Beleg, wie eine Wahrheit. Es fiel schwer, etwas darauf zu entgegnen. Leicht würde es so oder so nicht werden, das wusste Ligeti.

»Ihre Frau ist sehr traurig«, hob er an. Es klang beinahe naiv. Er wandte den Blick leicht zur Seite und sah, wie angespannt Hamun war, sah, wie der Mann die Kiefer aufeinander presste.

»Immerhin«, sagte Ligeti leise vor sich hin, »ich hatte es mir natürlich schon gedacht.« Plötzlich spürte er eine trügerische Erleichterung, denn das eigentliche Unbehagen ob dieses Gesprächs war entstanden, weil er dachte, dem Mann seine Illusionen nehmen zu müssen. Diese Illusionen existierten jedoch nicht mehr.

»Nein, nein«, meinte Hamun hastig. Beide blieben stehen. In den Wäldern aufragender Felsen mochten sie sich wohl schon verlaufen haben, jedenfalls war vom außerirdischen Gebäude und von der Vorhalle, die mit ihrem Glas als etwas künstliches auffiel, nichts mehr zu sehen. Ligeti nahm sich die Zeit, sein Gegenüber noch einmal genau zu betrachten.

›Was wird es wohl sein‹, sinnierte er kühl über die tiefsten Emotionen. Es war eine spontane Entscheidung, die weiteren Gedanken, die ihm kamen, sofort laut auszusprechen.

»Empfänden Sie es als Verrat, das zu denken? Nein? Das wäre es nämlich. Oder denken Sie, dass es nur dadurch wahr wird, dass Sie es akzeptieren?«

Ligeti glaubte bei Hamun irgendeine Reaktion ausgemacht zu haben, in seiner eigenen Hilflosigkeit spekulierte er, dass er gerade den Kern des Problem traf. Scham befiel Ligeti: Ohne dass es angemessen war, spielte er nun doch wieder eine ihm wohlvertraute Rolle, die des Captains. Jahrelang hatte er sie mit Freude und Erfolg ausgefüllt und letzten Endes hatte er doch zur Erkenntnis gelangen müssen, dass es nicht mehr länger so ging. Jetzt hatte er sich um eine Analyse des Zustandes Hamuns bemüht, ganz so, als gelte es als Kommandant ein Problem zu erfassen, dessen Bedeutung einzustufen und daraus eine Lösung zu entwickeln, die so funktionierte, das ein Ziel erreicht wurde. Nichts dergleichen war aber hier und jetzt angemessen. Das Problem war ein anderes, das Problem war der unausweichliche Tod eines jungen Menschen und auch wenn keiner der Betroffnen, niemand unter den Personen, die zurückbleiben würden, nicht den Weg zurück in so etwas wie ein Alltagsleben fände, so gab es für dieses Problem keine Lösung. Vieles wurde Ligeti in diesem Moment klar, auch, dass er nicht an Trauern glaubte und der Trauer vertraute und zu welchen Entscheidungen das in seinem Leben geführt hatte.

Er konnte nicht anders, er konnte es sich und Hamun nicht ersparen, die Dinge beim Namen zu nennen.

»Es ist der Tod, oder? Sein Tod. Aber ich sage Ihnen etwas: Dieser Tod wird nicht deswegen kommen, weil Sie ihn jetzt akzeptieren, er ist unvermeidbar, weil ihr Sohn diese Krankheit hat.«

Sie gingen weiter.

***

»Sie«, brachte er brüchig hervor, »müssen es ihm sagen!«

Ligeti stöhnte. »Ich?«

»Ja. Ich bringe dazu die Kraft nicht auf«, flüsterte Hamun.

»Aber...«, hob Ligeti an. Er wollte argumentieren, er, Hamun, sei doch der Vater des Jungen, und müsse ihm die Botschaft überbringen. Ligeti blickte in die Augen seines Gegenübers; Hamun wirkte, als sei er in den letzten Tagen um Jahrzehnte gealtert, so als könne er die einfachsten Aufgaben nicht mehr bewältigen. Ja, so wie er ihn jetzt vor sich hatte, glaubte Ligeti in Hamun einen Sterbenden zu erblicken und dennoch: Es war die Aufgabe eines Vaters, den eigenen Sohn mit dem Ende zu konfrontieren und ihn zu begleiten, wie sie es begonnen hatten. Diese Vorhaltungen zu ersparen, war nicht möglich. Ligeti dachte diese Überlegungen weiter, er sah einen Vater vor seinem inneren Auge, irgendeinen Vater. Es war ein Mensch, darüber hinaus aber nichts. Er ließ diese Gestalt in einen dunklen Raum eintreten und zu einem Bett vorwärts gehen. In diesem Bett lag ein Kind, eine weitere Gestalt, der zunächst keine Geschlecht zuzuordnen war. Doch je mehr er sich mit der Situation zu beschäftigen begann, desto stärker fielen die Bilder in sich zusammen. Die Gestalten verschwanden, übrig blieben Empfindungen. Ohne es zu wollen, war Ligeti bei Personen angelangt, die er selbst geliebt hatte und von denen er sich – auf irgendeine Weise – verabschiedet hatte. Er benötigte nicht viel Phantasie, um sich in die Gefühle von Eltern hineinzuleben, einfach deswegen, weil er, obwohl er die Empfindung nicht kannte, Elternteil zu sein, es als Steigerung der ihm bekannten Emotionen fühlte.

Wieder sah Ligeti Hamun an.

›War das nur Feigheit?‹, fragte er sich und dann war es soweit, dass er die Bitte erfüllte, denn er beantwortete seine im Geist gestellte Frage für sich und Hamun unterschiedlich. Der Vater traute sich nicht, seinem Kind die Wahrheit zu sagen. Zu häufig hatte er in der Vergangenheit schon seinem Sohn ein Weiterleben in Aussicht gestellt. Das empfand Ligeti als so verwerflich doch nicht mehr, denn was außer Hoffnung war wohl ab einem gewissen Zeitpunkt geblieben und wie man mit einem Kind oder mit einem Jugendlichen in dieser Lage umzugehen hat – wer sollte das schon wissen? Hinzu kam, dass der Übergang vom Glauben zur Lüge fließend war. »Du wirst wieder gesund werden!« – einmal vor Langem ausgesprochen im Brustton der Überzeugung, dann, später, als Ausdruck der Hoffnung und des Vertrauens in die Zeit mit ihrer Medizin und schließlich, wie sogar der Commander es genannt hatte, als Glaube an das Übersinnliche oder an die Wunder des Alls. Hier fingen die Schwierigkeiten an, und, einmal als Losung ausgegeben, konnte Hamun als Vater sein Wort vielleicht nicht mehr zurücknehmen. Die Kraft dazu aufzubringen, war ihm wohl angesichts des leidenden, des sterbenden Kindes nicht mehr möglich. Dabei dachte Hamun vermutlich an sich selbst, er dachte wahrscheinlich aber auch an den Sohn und wollte ihn doch nicht ohne die Wahrheit in einen nahenden Tod schicken. Ligeti indes war beinahe ausschließlich aus Feigheit darauf verfallen, die Eltern an ihre Pflichten zu erinnern. Er riss sich nicht um derartige Aufgaben, obwohl jemand auf die Idee kommen hätte können, er, Ligeti, sei als Captain so etwas wie der Vater der Mannschaftsmitglieder. Auch er litt unter der Situation und es war diese Angst, einem sterbenden Kind die Wahrheit zu sagen, weshalb er viel darum gegeben hätte, sich zurückzunehmen. Doch die Last der Eltern wog wohl schwerer.

»Sie könnten es später bereuen«, hob Ligeti vorsichtig an, nachdem er Hamun versichert hatte, doch mit dem Jungen zu reden. Hamun senkte betroffen den Kopf. Natürlich hatte er sich bereits ähnliche Gedanken gemacht.

Doch es blieb bei der Abmachung.

***

Das Kind hatte keine Augen mehr. Ligeti musste näher herantreten, als von ihm ursprünglich beabsichtigt, um die Lider in der den Augenhöhlen sehen zu können. Noch jetzt war es für ihn fraglich, ob sich dahinter noch Augäpfel befinden mochten. Die Haut war fahl, sie schien wie von einem Feuchtigkeitsfilm bedeckt zu sein. Ligeti musste sich überwinden, den Jungen zu berühren, aber sobald er in den Raum eingetreten war galt ihm diese Form der Kontaktaufnahme gleichsam als die einzig mögliche; er brachte kein Wort hervor.

Nur leicht drückte er auf das nasse Pergament der Unterarms, kniete dann nieder, sodass er sich näher am Ohr des liegenden Kindes befand. Er hörte ein Wimmern, die Atmung wurde unregelmäßiger. Der Junge wachte auf.

»Fábján ist hier«, sagte Ligeti. »Erinnerst Du Dich?«

»Ja.«

Diese Antwort machte Ligeti Mut. Es war dies eine feige Reaktion, einfaches Spiegelbild des Wunsches, die von den Eltern, die vom Vater übertragene Aufgabe möglichst leicht erledigen zu können. Auch wenn das Kind dieses eine Wort doch geradezu mühelos hervorgebracht und seinen Verstand noch nicht eingebüßt hatte,

so lag es dennoch im Sterben. Hier gab es keinen Anlass zu einer Freude und doch war es genau dieses Gefühl, das Ligeti im Augenblick, da der Junge ihm geantwortet hatte, überkommen hatte. Die Empfindung hielt nicht lange vor: Bei klarem Bewusstsein würde er alles verstehen, was Ligeti ihm sagen würde. Er würde wissen, was die Aussagen bedeuteten und er würde – noch schlimmer – erkennen müssen, dass seine Eltern nicht da wären. Ligeti berührte abermals den Arm. Er wischte etwas von der Feuchtigkeit, die auf der dünnen Haut lag, ab, in einer langsamen Bewegung, so als wolle er kontrollieren, ob es Schweiß sei, der sich nach Entfernen rasch wieder bildete.

»Ich weiß, dass Du Schmerzen hast«, fuhr Ligeti fort. »Aber Du wirst diese Schmerzen nicht mehr lange haben müssen.«

Das Kind schwieg.

»Hast Du Angst?«, fragte Ligeti.

Das Kind schwieg, aber er konnte beobachten, dass es jetzt die Augen leicht öffnete. Der Blick war müde, aber auf eine Weise forschend, als gelte es vor der Antwort noch zu prüfen, ob man dem Fragensteller die Wahrheit sagen dürfte. Ligeti erhob sich, sodass der Junge sein Gesicht erblicken konnte. Eigentlich wollte er sich bemühen, freundlich zu schauen, zu lächeln, irgendwie brachte er eine Verstellung nicht zustande und fürchtete sich vor dem Eindruck, den der Junge stattdessen erhalten musste.

»Ja«, kam leise als Antwort; die Augen schlossen sich wieder.

»Das verstehe ich. Ich hätte auch Angst.«

›Nun muss etwas positives kommen‹, ermahnte sich Ligeti in Gedanken und als er den Satz im Geiste noch einmal wiederholte, kam Zorn hinzu. ›Nun musst Du etwas positives sagen!‹ Aber es fiel ihm nichts ein. Er war merkwürdig unvorbereitet in diese Situation gegangen. Das rächte sich jetzt.

»Ich werde aber wieder gesund«, sagte der Junge, immer noch leise. »Das hat mir mein Vater versprochen.«

Er musste etwas sagen. Ligeti wusste: Er hatte zu reagieren, jetzt, denn jede kleine Verzögerung würde dem Kind nur weiter schaden. Aber was sollte er tun? Es ging nicht, die Lüge weiterzutragen. Wieder, er kannte dieses Gefühl schon, beschlich ihn die Aussicht auf eine vage Erleichterung, so als könne er sich selbst die Last der Bedrückung nehmen, indem er den Jungen in diesem Glauben ließ und so, als sei das auch für das Kind der leichteste Weg. Er sah hinab auf das Lager; hier lag schon etwas, das weniger Mensch als Leichnam war.

›So geht es nicht‹, durchfuhr Ligeti und lediglich, um etwas gesagt zu haben, sprach er laut: »Ich bin noch da.«

Sekunden hatte er herausgeschlagen.

Ligeti fiel nichts gutes ein, da hörte er sich selber plötzlich fragen:

»Was wäre, wenn Du nicht wieder gesund würdest?«

Den Jungen durchfuhr ein kleines Zucken, dann lag er nur noch leblos da. Ligeti berührte den Arm des Kindes einmal und, mit mehr Druck, ein zweites Mal.

***

»Möchtest Du auf das Schiff zurück?«, fragte er dann.

»Ich...«, sagte der Junge zögerlich, »weiß nicht.«

Einen kleinen Momenten öffneten sich die Augen, der Blick ruhte nicht nur auf dem Captain, sondern wanderte auch über den restlichen, leeren Raum.

»Wir machen das so, wie Du es möchtest«, sagte Ligeti. »Gibt es denn hier etwas, weshalb Du bleiben willst.«

Es war schrecklich, aber für Ligeti sprachen die Augen des Jungen nun Bände. Flüchtige Blicke nach links und nach rechts, frei von eigentlicher Angst, eher Ausdruck der Suche und des Prüfens. Sie galten, Ligeti spürte das, nicht den Lebewesen vor Ort. Er hatte nicht weiter nachgefragt und die Angst des Kindes auf das Sterben oder vielleicht auch auf den Tod bezogen, nicht aber auf die Behandlung durch die Außerirdischen auf diesem trostlosen Brocken im All, den das Kind ja nie gesehen hatte. Die suchenden Blicke galten einer Art Rückversicherung, so als weihe der Junge Ligeti jeden Moment in ein Geheimnis ein. Das alles waren nur die Projektionen eigener Vorstellungen, Ligeti mahnte sich zu dieser Erkenntnis und wollte beleuchten, was davon nun stimmen konnte und was nicht. Dabei brachte er Fragen nicht über die Lippen, etwa wie die nach dem Ursprung der Angst, obwohl sie so leicht zu stellen gewesen wäre. Die Stille indes war auch nicht gut und Ligeti begann zu frieren.

»Übrigens«, brachte er wie beiläufig heraus, »Deine Eltern würden sich auch freuen, Dich wieder auf dem Schiff zu haben.«

Eigentlich war es eine Lüge, denn obgleich sich die Lage auch hier als aussichtslos erwiesen hatte, hielt vor allem Hamun an der Idee einer Behandlung bis zum Schluss fest.

Vom Kind kamen nur ein paar klägliche Laute, in Gedanken weiter bei den Eltern des Jungen überwandt sich Ligeti nun jedoch dazu, auch Fragen zu stellen, die ihm noch am Anfang der Begegnung natürlich sagbar gewesen waren.

»Wovor hast Du Angst«, lautete die erste.

»Dass die Schmerzen stärker werden.«

Unsicherheit überspielte Ligeti, indem er gleich die nächste Frage stellte. Allerdings griff er nach der Hand des Jungen, drückte leicht zu, als wolle er ihm damit zu erkennen geben, nicht allein zu sein und als könne er so beweisen, dass er, der Junge, in diesem Moment nicht der einzige sei, dessen Nerven funktionierte.

»Deine Eltern«, sprach Ligeti, als sei das eine Frage. Noch immer hielt er die Hand, beinahe kräftig. »Wenn Du nun wieder auf das Schiff mitkämst?«

Der Junge drückte zurück. Obwohl er eine solche Reaktion erwartet hatte, war Ligeti überrascht.

»Deine Eltern...«, hob er wieder an. »Und wenn Du hier bliebest?«

Der Druck ließ nach. Ligeti stand auf, wie automatisch überkam ihm ein einfach Nicken. Und wieder war er ehrlich genug, sich eine feige Angewohnheit seines Dienststandes einzugestehen, nämlich abermals die Flucht in Entscheidungen. Statt die bedrückenden Gegebenheiten zu ertragen, im Schweigen mit zu leiden und in der Passivität aufzugehen, suchte man nach Möglichkeiten der Einflussnahme oder der Tat, denn als Captain erlag man nur allzu oft dem Irrglaube, etwas entscheiden zu können.

Ligeti entschied: Er beschloss, den Jungen zurück auf das Schiff zu holen, obwohl das nicht dem engsten Willen des Vaters entsprach. Man hatte ihn, Ligeti, auf geradezu unverschämte Weise in eine Rolle gedrängt, die nicht die seine war, und nun leitete er daraus das Recht ab, die Entscheidungen zu fällen, die nur dem

zustanden, der sich in dieser Rolle befand. Er ging wieder zurück zum Lager des Jungen. Ligeti war nicht in der Gemütsverfassung einfühlsame Gespräche zu führen, das wurde ihm bewusst. Er ärgerte sich über die Außerirdischen, die seiner Einschätzung nach von Anfang an gewusst hatten, dass ihre Behandlungsweise wirkungslos bleiben würde; er müsste, ja, er würde den Zorn schon abschütteln, wenn er nun wieder mit dem Jungen spräche, aber er ärgerte sich auch über die Eltern des Kindes, die jetzt nicht hier waren.

»Kannst Du mich hören?«, begann er; unartikulierten Lauten folgte schließlich ein Bejahen, sodass er fortfuhr. »Es wird nicht mehr besser.«

Er machte eine Pause, die er selbst als grausam empfand und kam dann schließlich mit sich überein, dass es hierfür keine gute Lösung gab; vielleicht oder ganz sicher würden andere bessere Worte finde; Eltern etwa, die wissen, was für enge Bindungen es geben kann, oder Mediziner und Counselors. Doch solche Vergleiche anzulegen, behinderte nur.

»Ich weiß, dass das schlimm ist und ich verstehe Deine Angst.« Er sah das Kind schlucken, ergriff abermals die Hand. »Weißt Du, ich glaube, ich fühle auch etwas von Deiner Angst. Aber es wird nicht mehr besser werden. Ich glaube, dass Du das vielleicht schon wusstest, oder?« Er wartete keine Antwort ab. »Aber wenn ich Dir das alles sage, dann weil ich hoffe, dass Du dann weniger Angst haben wirst. Aber die Schmerzen werden dann auch aufhören, hörst Du? Und Du bist nicht allein, hörst Du? Die Schmerzen werden aufhören.«

***

Er hatte noch ein paar kurze Sätze mit den Eltern sprechen wollen. Das war der einzige Grund, warum er das Kind nicht gleich aus dem Raum zum Beamen ins freie getragen, sondern stattdessen alleine zum Schiff zurückgekehrt war. Erica und Jef hatte er zu sich in seinen Bereitschaftsraum bestellt. Sachlich, dann am Ende sogar einfühlsam, teilte er ihnen mit, was auf der Oberfläche, im Behandlungszimmer geschehen war. Es verwunderte ihn, aber nun, da er den beiden gegenübersaß, war von seinem Zorn auf sie keine Spur mehr vorhanden. Nur einmal äußerten sich doch so etwas wie Hintergrundrauschen des Ärgers, dann nämlich, als er ihnen seine Entscheidung, den Jungen an Bord zurückzuholen, zur Kenntnis gab, ohne Schärfe, aber mit strenger Stimme.

Verloren standen Erica und Jef noch einige Momente auf der Brücke, während sich Captain Ligeti anschickte, die nötigen Befehle zu erteilen. Dann gingen die Eltern des Jungen zum Lift, denn sie wollten schon in der Krankenstation sein, wenn ihr Sohn dort einträfe; kurz bevor sich die Türen des Aufzugs schlossen, konnte Ligeti noch erkennen, dass Jef Hamun die Hand seiner Frau ergriff.

***

Ligeti und der taktische Offizier standen über die taktische Konsole im hinteren Teil der Brücke gebeugt.

»Können Sie denn keine menschlichen Lebenszeichen ausmachen?«, fragte Ligeti. Der Lieutenant antwortete nur mit einem Kopfschütteln; konzentriert tätigte er

Eingaben und hob den Blick auch dann nicht von den sich beständig ändernden Anzeigen, als der Commander hinzutrat.

»Und?«

»Nichts. Der Raum, in dem ich ihn besuchte, liegt tief im Inneren der Struktur, aber das Baumaterial war bis vor kurzen für unsere Sensoren leicht zu durchdringen.«

»Wie kann es sein, dass es sich verändert hat?«

Die Befürchtung, der Junge könne bereits verstorben sein, durchfuhr Ligeti wie Heyse, sie behielten jedoch beide den Gedanken unausgesprochen für sich.

»Mir fiel«, meinte Ligeti, »bereits bei meinem ersten Besuch auf, dass die Wände etwas Dynamisches an sich haben. Es gibt eine Reihe von Naturstoffen, mit denen selbst unsere besten Scanner Schwierigkeiten haben.«

Unwillkürlich trat ihm ein Bild vor das innere Auge; es war eine der Wände, die er unten auf dem Planeten beobachtet hatte, gleichzeitig dachte er an seine Skulptur und die Adern eines Lebewesens, in denen unaufhörlich sich auskristallisierende Flüssigkeit gepumpt wurde, bis sie vollkommen fest wurde. Das Bild verschwand so schnell wie es gekommen war.

Der Lieutenant arbeitete immer noch unermüdlich.

»Ich hole den Jungen da raus, das sage ich Ihnen, Commander«, hob der Captain an, seine Stimme blieb ruhig. »Notfalls schneide ich mit den Phaser ein Loch in dieses Gebäude.«

»Das wird nicht nötig sein!«, meldete der taktische Offizier in diesem Moment. Er wies mit den Finger auf eine schematische Darstellung; der Junge war lokalisiert. Commander Heyse drehte sich ab, er ging von der hinteren Sektion vor zu seinem angestammten Platz des ersten Offiziers.

»Ein unglaubliches Raumschiff«, murmelte er vor sich hin. Es war ein merkwürdiges Gefühl des Triumphes.

»Ligeti an Transporterraum Eins: Wir übermitteln Ihnen jetzt Koordinaten, Transport durchführen!«

***

Ligeti verspürte kein Verlangen, auf seine Kunstinstallation zu blicken. Er wäre soweit gegangen, zu glauben, er könne den Zustand des Kindes an ihr ablesen; nicht so wie bei einem medizinischen Gerät, nicht auf die Minute genau. Aber dennoch, so seine fixe Idee, hätte er allein durch die Veränderung der Formen und Farben der Substanze begriffen, dass es zuende gegangen war.

Stattdessen hatte er sich nach Dienstschluss mit seinem Ersten Offizier in der Beobachtungslounge verabredet. Beide Männer holten sich aus der Replikator-Nische ein Getränk und setzten sich.

»Commander, ich sagen Ihnen etwas!« Ligeti stellte sein Glas abrupt ab, so aus einer bewegten Laune heraus, dass es schief auf der Tischplatte aufkam und umzukippen drohte. Mit einer noch heftigeren Bewegung fing er es ab. Noch Momente nachdem er das Glas abgestellt hatte, schwappte die Flüssigkeit darin hin und her.

»Ich glaube, es ist höchste Zeit. Ich hoffe inständig, dass nichts mehr dazwischen kommt und ich dieses Kommando bald abgeben kann. Ich habe kein gutes Gefühl, Heinrich.«

Commander Heyse wusste nichts zu entgegnen und so war es Ligeti, der nach ein paar Sekunden fortfuhr.

»Man muss auch wissen, wann es Zeit ist, sich zurückzuziehen. Nein«, sagte er, »ich habe kein gutes Gefühl.«

ENDE